

Der Umgang mit den Grabstätten

Von Manfred Wurlitzer

Während die Öffentlichkeit in Unkenntnis belassen wurde, begannen die Organisatoren bereits am Mittwoch, einen Tag vor Himmelfahrt, heimlich mit der Rekrutierung von Arbeitskräften für die Räumung der Kirche. Diese erste Gruppe, die für die besonders geheimen Exhumierungen vorgesehen war, wurde für eine Woche unter Quarantäne gestellt. Ihr Einsatz erfolgte nach einer gründlichen Vorbereitung. Gleichzeitig stellten die Organisatoren andere Gruppen für verschiedene Aufgaben zusammen, die unabhängig voneinander operieren sollten. So wurden am Donnerstag noch vor der Stadtverordnetenversammlung Steinmetze abrupt von zu Hause abkommandiert und gleich am Abend eingesetzt.

Der Steinmetz Werner Unverricht berichtet, dass ihn sein Chef persönlich mit einem Kleinbus aus seiner Wohnung zu einem „Katastropheneinsatz“ abholte und ihn zusammen mit anderen Kollegen zum Büro des Kombinatdirektors fuhr, das sich im Kroch-Hochhaus befand. Das geschah gegen 18 Uhr. Erst gegen 21 Uhr wurden die Handwerker, ausgerüstet mit Vorschlag- und Pressluftschlämmern, in die Universitätskirche gebracht. Dort trafen sie auf einen gemischten Trupp von Vorgesetzten aus dem Baukombinat, Archäologen und Stasi-Leuten. Die Steinmetze mussten systematisch den Fußboden des Gebäudes abklopfen, um unterirdische Hohlräume zu erkennen. Fündig wurden sie auf diesem Wege im Kreuzgang. Die betreffende Fläche konnte aber erst am Freitag früh geöffnet werden, denn inzwischen war es Mitternacht geworden, und die Arbeiten mussten zunächst eingestellt werden.

Vom folgenden Tag berichtet der Steinmetz, dass die Archäologen, die nach dem Entfernen einer Fußbodenplatte als Erste mit Hilfe einer Leiter in die Gruft stiegen, einen eingemauerten Sarkophag fanden, der erst mit Hilfe der Steinmetze geöffnet werden konnte. An einer Tafel identifizierten sie einen darin liegenden Toten, einen Chirurgen, der um das Jahr 1700 gelebt hatte.

„Er lag ungefähr bekleidet wie Luther. Er war gut erhalten und lag etwas erhöht, schwarzes Gewand, breite Schärpe und hatte so eine schwarze Baskenmütze auf. Die Haare guckten alle noch so schön aus der Mütze raus. Der Körper war zwar Skelett. Es muss aber die Haut noch erhalten gewesen sein, denn das Gewand lag ganz ordentlich da. Als aber der Körper angefasst wurde, fiel er zusammen und wurde in zwei kleine weiße Kindersärge gelegt und somit zur Umbettung vorbereitet.“

Bei dem Toten handelte es sich um den Chirurgen Daniel Schmid. Geborgen wurden noch Gebeine, die seiner Ehefrau Catherina Dorothea und dem stud. juris Carl Lochius zugeordnet werden konnten. Herrn Unverricht beeindruckte in der Gruft die wunderschöne Platte des Sarkophags, die er noch deutlich vor Augen hat. Er erinnert sich an 6 bis 12 Grabtafeln, die in dieser unterirdischen Grabstelle mit

einer Ausdehnung von ca. 20 m² vorhanden waren. All dies Kulturgut konnte aus der tiefen Gruft nicht geborgen werden. Es wurde auch nicht fotografisch dokumentiert und gelangte schließlich als Bauschutt in die Etzoldsche Sandgrube.

Nach einem Bericht der Friedhofsverwaltung befanden sich 12 Gräfte unter dem Kreuzgang, die allerdings (bis auf die eine beschriebene) mit Bauschutt gefüllt waren. Vermutet wurde, dass dieser Bauschutt vom Umbau der Kirche in den Jahren 1894-98 stammt. Damit war es nicht möglich, die in diesen Gräften befindlichen sterblichen Überreste unter dem vorgegebenen Zeitdruck zu bergen. Im Protokoll der Friedhofsverwaltung wird vermerkt, dass „*Gebeinrestebergungen*“ nur mittels Ausbaggern erfolgen können und dass mit vielen „*Resten*“ gerechnet werden muss. Sollte die Universität Interesse bekunden, Gebeine bestimmter Personen zu bergen, müssten entsprechende Vorbereitungen bezüglich einer Identifizierung getroffen werden. Es ist nicht bekannt, dass die Universität diesbezüglich aktiv geworden wäre. So wurden die Gräfte den Baggern überlassen, als zu Beginn der Bautätigkeit die Baugrube ausgehoben wurde. Der Steinmetz Hans-Jochen Apel beobachtete später während der Aushebung der Baugrube für den Neubau des Uni-Gebäudes die ungehemmte Pietätlosigkeit jenseits der Absperrung: „...*das habe ich selber gesehen - die Knochen lagen ja dann herum auf der Straße. Es wurde ja Schindluder damit getrieben, und zwar auf der Grimmaischen Straße...*“

Weiter wird in dem Bericht ergänzt, dass der Sarkophag von Christian Fürchtegott Gellert am 26.5.68, 10.45 Uhr, geöffnet wurde und dass die Gebeine anschließend in dem Zinksarg nach dem Südfriedhof zur Aufbewahrung gebracht worden seien, bis die Wiederbestattung erfolgt. Im Zusatzprotokoll wird vermerkt, dass der Sarkophag „*infolge der Schwere*“ nicht „*wiederverwendet*“ werden kann. Auf eine diesbezügliche Anfrage der Steinmetze wurde geantwortet „...*der Sarkophag hat keinen Wert, brauchen wir nicht mehr! Wir werden es denen endlich einmal zeigen, wer jetzt Herr im Hause ist.*“ Herr Apel bemerkt: „*So waren die eben.*“ Nach einer Vorlage des Oberbürgermeisters Kresse beschloss der Rat der Stadt Leipzig am 10.07.1968 die Beisetzung von Gellert in der Abteilung I, Nr. 21 des Südfriedhofes und des Wundarztes Schmid in der Abteilung II, Nr. 120. Ausdrücklich wird betont, die Öffentlichkeit auszuschließen.

So wurden die sterblichen Überreste von Christian Fürchtegott Gellert und des Arztes Schmid ohne Zeremonie bei Nacht und Nebel überführt und beigesetzt. Die mutwillige Zerstörung des Gellert-Sarkophags noch vor der Sprengung des Gebäudes bestätigten mehrere Personen unabhängig voneinander.

Die Friedhofsverwaltung erwähnt im Protokoll noch die Tumba des Markgrafen Diezmann: „*Diese ist bis auf den Unterteil geborgen worden.*“ Die Figur stellt den jugendlichen Markgrafen Dietrich von Wettin (1260-1307) dar, eine Arbeit von Ernst Rietschel aus dem Jahre 1841. Denkmalpfleger schätzen ein (H. Magirius, Sakralbauten 1995): „*Das hervorragende Kunstwerk steht als historisches Monument in der bedeutenden Tradition mittelalterlicher Grabtumben*“. Seit dem Jahr 1987 befindet sich die liegende Diezmann-Figur in der Thomaskirche auf einem behelfsmäßigen Sockel und kann wegen der ungünstigen Positionierung im hinteren Bereich des Kirchenschiffs keine Beachtung finden. Von einer Wiederaufstellung des eindrucksvollen Kunstwerks im Neubau ist nie die Rede gewesen.

Die andere Handwerkergruppe, die am Himmelfahrtstag in einer Baracke untergebracht worden war, die also mehrere Tage keinen Kontakt zu ihren Familien haben durfte, begann ihre Tätigkeit in der Kirche am Freitag. Nun sollte die systematische Ausräumung des gesamten Untergrundes der Kirche erfolgen. Ebenso viele weitere Personen (Mitarbeiter der Stasi, des Rates der Stadt und der Polizei) hatten als Bewacher jede Bewegung der Handwerker zu kontrollieren. Sollte doch nicht das kleinste Detail in private Hände gelangen. Der Zeitzeuge Winfried Krause bemerkte dazu:

„Wir wurden dort schon geschult, dass keiner wissen darf, was wir gemacht haben, oder was da heraus geholt worden ist. Was wir sehen, das geht niemandem etwas an. Sollte irgendwer solche Äußerungen verbreiten, so werden die Betroffenen streng geahndet, und die Mitteilungen werden als Lügen richtig gestellt...“

Krause musste mit zwei Kollegen die Sakristei räumen und die Orgel vorsichtig abbauen. Denn man war von dem Wert des Materials überzeugt. Nach kurzer Zeit hieß es aber: *„Die Orgel wird nicht abgebaut, sie ist Schrott, denn es ist keine Silbermann-Orgel“*. Dann wurden die Bänke im Kirchenschiff entfernt und große Spezialwerkzeuge zur Öffnung des Fußbodens angeliefert, denn es gab keine Unterlagen über die vermuteten Gräfte unter dem gesamten Kirchenraum. Nach einer Schätzung des Denkmalexperten Hans Nadler musste mit 800 Toten gerechnet werden. Eine dementsprechende Anzahl von Särgen zum Abtransport der Gebeine musste bereit stehen. Die in den Leipziger Firmen vorhandenen Lagerbestände genügten aber nicht den Erwartungen. So forderten die Planer von auswärtigen Stellen eine große Anzahl Kindersärge an.

Am Sonnabend wurden die Arbeiter früh um 6 Uhr zur „Baustelle“ gefahren. Herr Krause hatte mitbekommen, dass bereits spezielle Bohrgeräte in Betrieb genommen worden waren, die ungewöhnlich viel Lärm verursachten. Diese wurden benötigt, um Zugang zu den unter der Kirche befindlichen Gräften zu schaffen, denn es gab keine

Eingänge zu einem unterirdischen Gewölbe. Dazu erläuterte Herr Krause:

„Immer drei Löcher gleichzeitig. Da kamen Gase raus. Dann wurde alles ausgebrochen, so dass eine Öffnung entstand, nicht ganz einen Meter im Durchmesser, so dass ein Mann hinein passte. Und dann hieß es für mich: ‚Draußen stehen Säрге, diese müssen in die Kirche gebracht werden.‘ Wir haben sie gestapelt, so immer 20 Stück. Wir waren 2 Kolonnen, die parallel zueinander arbeiteten. Ständig wurden Tote herausgebracht. Die in der Gruft Beschäftigten riefen nach oben und verlangten ein Sargunterteil. Es waren kleine weiße Kindersäрге. Und dann reichten sie uns das gefüllte Unterteil hoch, ich nahm es ab. Mein Helfer, der mit mir zusammen arbeiten musste, zog es mit nach oben. Unsere Aufgabe war es, den Sarg mit dem Oberteil zu verschließen, d.h., den Deckel mit 4 Nägeln zu befestigen. Vorher war es nötig, herausragende Kleider in den Sarg zu schieben. Das haben wir getan. Manchmal waren das Kleider: herrliche! Die Farben bombig! Mindestens Einer stand da, der erst einmal alle Wertgegenstände entnahm, Ringe und anderes. Am genauesten hat sich mir ein großes Rosenblatt eingepägt. Das sah wie eine aufgeblättern Rose aus. Dann haben wir viele, viele Toten hoch gelegt. Wir beide, der Mitarbeiter und ich, denn die anderen haben ja nur zugeschaut und darauf geachtet, dass wir nicht irgendetwas übersehen.“ Herr K. bemerkte, dass die Körper vieler Toten noch nicht zu Skeletten verwest waren. Er erinnert sich auch, dass der Bürgermeister Stücke zum Begutachten in die Hand genommen hatte. „Besonders eingepägt hat sich ein Gegenstand, der wie eine Rose aussah, mit vielen Verzierungen, wunderbar! Diese Dinge wurden stets zuerst hoch gegeben, hinterher die Toten. Alles wurde registriert und notiert von einer dafür eingesetzten Person. Eine zweite Person guckte diesem nur über die Schulter. Der eine hat nur geschrieben, immer geschrieben. Als der Stadtrat erschien, haben sie diesem auch alles gezeigt. Die mussten das doch sehen.“

Herr K. nimmt an, dass auch die Lage der einzelnen Toten festgehalten wurde: Gruft Nr. X, Etage Nr. 1, 2 oder 3.

„Auf jeden Sarg schrieb ich mit Ölstift den Namen des Toten und eine Nummer. Die Toten waren (in der Gruft) ohne Säрге wie in Betten auf solchen Absätzen draufgelegt. Wie in einem Regal, aber schön sauber alles. Fotografiert wurde auch drinnen in den Gräften. Das ist bildmäßig festgehalten worden. Man sagte uns, dass die Toten auf dem Südfriedhof in einem besonderen Ehrenhain ihre letzte Ruhestätte finden würden. Ich war aber während dieser Arbeit nicht auf dem Südfriedhof.

Ich habe von den vielen Särgen die Hälfte zugemacht, vielleicht auch ein bisschen mehr. Es hieß bloß: Weg damit, Sarg zu! Nur die Wertgegenstände interessierten, nicht die Gebeine. Die meist sehr prächtigen Gewänder mussten in den Sarg gewürgt werden. Diese gingen ja alle kaputt.“

Bild 21: Bei der Sprengung wurde dieser Totenschädel auf den Karl-Marx-Platz geschleudert. Der Fahrer der Straßenbahn, die aus Sicherheitsgründen vor der Kirche geparkt war, hob ihn auf und nahm ihn unbemerkt mit. Ein Arzt stellte fest, dass es sich um einen 300 - 400 Jahre alten männlichen Schädel eines etwa Vierzigjährigen handelt.